



ACCESSOIRES

Ästhetik, Funktion und Symbolik – diesen drei Aspekten sind alle Accessoires, das Beiwerk zur Kleidung, verpflichtet. Einige Accessoires dienten in erster Linie dem Schutz vor Kälte, etwa Handschuhe und Muff, Strümpfe und Schuhe. Der Schutz vor Hitze ist als ursprüngliche Funktion für Fächer und Sonnenschirm zu nennen. Taschen sind dagegen funktionale Accessoires, die dem Mitführen persönlicher Gegenstände dienen. Durchweg zeichnet sich modisches Beiwerk durch eine dekorative Gestaltung aus.

Jegliche Oberkleidung wird neben der Unterkleidung immer auch mit Accessoires komplettiert, die zur Vollständigkeit des Erscheinungsbildes beitragen. Durch die Wahl verschiedenen Beiwerks lässt sich in besonderer Weise der eigene Stil ausdrücken. Die Accessoires erlaubten mithin auch im 18. Jahrhundert eine gewisse Individualisierung bei gleichzeitiger Beachtung der festgelegten Standesgrenzen. Innerhalb der durch Aufwandsgesetze vorgegebenen Limitierung konnte durch die Wahl der Materialien, der Verzierungen und der Größe Einfluss auf ein standesgemäßes Aussehen genommen, mithin sogar ein Prestigegewinn erzielt werden.

Durch den Einsatz unterschiedlichen Beiwerks ließen sich außerdem mit geringem Aufwand neue Kombinationen mit bereits vorhandener Kleidung erzielen. Dadurch konnte eine modische Anpassung erfolgen, ohne das Kleid selbst auszutauschen.

Accessoires zur Damengarderobe wie Schleier, Fächer oder Handschuhe waren ferner ein probates Mittel der Verführung: Sie bedeckten bei Bedarf das Gesicht beziehungsweise die Hand der Trägerin und erlaubten ihr ein selbstbestimmtes Spiel des teilweisen oder kompletten Enthüllens. Auch der Strumpf und das Strumpfband galten im 18. Jahrhundert als höchst erotische Accessoires, deren Anblick Begehrlichkeiten zu wecken verstand. So überliefert das »Frauenzimmer-Lexicon« 1773: »An einigen Orten ist der Gebrauch, ehe eine Braut zu Bette geführt wird, so muß ihr zuvor das eine Strumpfband in der Brautkammer abgelöset werden.« (Corvinus 1773, Bd. 2, Sp. 3404). Gestrickte Strümpfe aus Seide mit aufwendig gearbeiteten oder bestickten Zwickeln zählten zu den hochwertigsten und kostspieligsten Beinkleidern. Für die Wäsche der empfindlichen Seidenstrümpfe empfahl man eine Mischung aus venezianischer Seife, Wasser, Honig, Weingeist und Rindsgalle (Corvinus 1773, Bd. 2, Sp. 3405).



25) Johann Elias Haid: Die Schöne und ihr Bein, nach 1778, Kat. 36b

24) Johann Ernst Heinsius: Bildnis der Juliane Freifrau von Röder, 1766, Kat. 13

Accessoires wurden im 18. Jahrhundert nahezu überall in Europa hergestellt, wobei es bestimmte lokale Spezialisierungen gab. Die wichtigsten Umschlagplätze für den deutschsprachigen Raum waren neben den international gut vernetzten Pariser Händlern die dreimal jährlich stattfindende Leipziger Messe sowie Galanteriewarenhändler in verschiedenen Städten. Wie Carl Günther Ludovici in seinem Kaufmannslexikon festhielt, verkauften die Galanteriewarenhändler neben Geweben aller Art folgende Warengruppen für den Aufputz: Spitzen, Stickereien, Bänder, Knöpfe, Schleifen, Quasten, Mützen und andere Kopfbedeckungen, Strümpfe, Schlafröcke, Schürzen, Halstücher, Kragen, Manschetten, Federn, Handschuhe, Muffe, Fächer, Schmuck, Schuhschnallen, Beutel und Taschen, Parfums und Puder (Ludovici 1767, Sp. 1934–1935).

Mit einigen Accessoires des 18. Jahrhunderts aus dem Sammlungsbestand des Germanischen Nationalmuseums lässt sich deren Bedeutung gut aufzeigen – und manches Objekt könnte durchaus als Ergänzung zum hellblauen Seidenkleid passen. Allerdings wurde keines davon tatsächlich jemals zu diesem Kleid getragen. Aufgrund der spärlichen Inventarangaben zu den vorgestellten Objekten, die größtenteils vor mehr als hundert Jahren in die Sammlung Eingang gefunden haben, ist bedauerlicherweise bei keinem eine Datierung oder konkrete Lokalisierung des Entstehungs- oder Trageorts, geschweige denn der Name der früheren Trägerin oder Besitzerin nachzuweisen. Durch Vergleiche mit datierten Porträtgemälden sowie mit besser dokumentierten Objekten anderer Sammlungen wurde gleichwohl eine jeweils plausible zeitliche Einordnung vorgenommen.

Nahezu alle Stücke zeigen Spuren eines mehr oder weniger intensiven Gebrauchs durch die ursprüngliche Trägerin. Mancher zusätzliche Schaden entstand ferner in den nachfolgenden Dekaden beziehungsweise Jahrhunderten durch Materialermüdung, durch Licht und Wärme, durch unsachgemäße Lagerung oder Weiternutzung. Im Zuge der nun erstmalig erfolgten wissenschaftlichen und restauratorischen Bearbeitung der Exponate wurden alle Objekte untersucht, in ihrem jetzigen Bestand gesichert und für die Ausstellungspräsentation aufbereitet.

Hier folgt ein Überblick über die wichtigsten Accessoires zur Damengarderobe des 18. Jahrhunderts anhand einzelner Beispiele aus dem Sammlungsbestand. Anschließend wird exemplarisch ein ganz besonderes Stück – ein luxuriöser und singulärer Sonnenschirm – in einem separaten Text behandelt.

Fächer

Fächer – im 18. Jahrhundert auch Sonnenwedel genannt – zählen heute zu den am engsten mit dem Rokoko assoziierten Accessoires; und tatsächlich zeigt ein Großteil aller erhaltenen Damenporträts dieses nützliche wie symbolische Requisit. Die breite Produktion des 18. Jahrhunderts spiegelt sich in zahlreichen erhaltenen Faltfächern wider, die vom luxuriösen Einzelstück bis zum populären Massenprodukt reichen. Das meist doppelte Fächerblatt aus Papier, Pergament oder Seide wurde bemalt oder bedruckt, die Stäbe aus Holz, Elfenbein oder Fischbein geschnitzt, teilweise ebenfalls



26) Faltfächer, 1760–1780, Kat. 23



27) Faltfächer, 1740–1775, Kat. 24



28) Georg Sigismund Rösch: Faltfächer, um 1750, Kat. 25



29) Kokardenfächer, um 1760, Kat. 27

bemalt und anderweitig verziert. Auf den Blättern ist in breites Themenspektrum zu finden: mythologische Szenen, bukolische Darstellungen, Veduten, zeitgeschichtliche Ereignisse und vieles mehr. Oft dienten Gemälde und Druckgrafiken als Ausgangspunkt für die dargestellten Sujets.

Die meisten Fächer wurden in Paris angefertigt und in alle europäischen Länder sowie nach Übersee exportiert, zusätzlich deckten lokale Werkstätten die wachsende Nachfrage nach günstigeren Produkten ab. In der aktuellen Forschung geht man von der bislang pauschalen Zuweisung erhaltener Fächer nach Frankreich ab und widmet sich zunehmend den Besonderheiten der Lokalstile in den deutschsprachigen Ländern, in den Niederlanden, in England, Spanien und Italien.

Fächer entstanden grundsätzlich arbeitsteilig: Bereits die Bemalung von Haupt- und Randmotiven erfolgte manchmal von verschiedenen Händen, ebenso die Montage ins Gestell durch weitere Handwerker. Diese unterschiedliche Herkunft der einzelnen Komponenten erschwert die Bestimmung einzelner Schulen und Werkstätten erheblich; hinzu kommt, dass es kaum Signaturen auf den Fächern selbst gibt.

Die aus dem Sammlungsbestand ausgewählten vier Fächer zeigen unterschiedliche Themen und Qualitätsstufen des 18. Jahrhunderts. Der seltene Kokardenfächer T 2679 (Kat. 27) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts besteht auf beiden Seiten aus mehreren kolorierten Druckgrafiken aus der Augsburger Grafikwerkstatt von Martin Engelbrecht (1684–1756). Eine Darstellung zeigt höfisch gekleidete Paare bei Gartenarbeiten, die andere Seite präsentiert kleine Szenen mit dem Liebesgott Cupido. Er wird in verschiedenen Berufen vorgestellt, die jeweils mit deutscher und französischer Beschriftung erläutert sind: Cupido als Läufer, als Gärtner, als Schleifer, als Bettler etc. Der aus einem Holzkern gefertigte Mittelteil mit Metallstickerei auf verblasster Seide korrespondierte gemäß den Inventarangeben mit der ursprünglichen Farbigkeit des nur noch in Resten erkennbaren Fransenbesatzes. Sowohl der Stickgrund als auch das umlaufend zwischen den Blättern eingefügte Seidengewebe waren ursprünglich lachsrosa.

Die beiden schlichteren Faltfächer (T 1913 und T 2056, Kat. 23, 24) waren ursprünglich vermutlich Liebesgaben: Sowohl die Maibaum-Szene wie auch das Schäferidyll mit den Symbolen eines offenen Vogelkäfigs und eines treuen Hundes weisen erotische Züge auf. Vergleichbare Motive sind in verschiedenen europäischen Fächer-sammlungen erhalten, wobei das Maibaum-Motiv vor allem in Deutschland, Österreich und den Niederlanden gebräuchlich war.

Als hochkarätiges Einzelstück gilt der von dem Münchner Hofmaler Georg Sigismund Rösch (1713–1766) in Tusche fein bemalte Fächer (T 3719, Kat. 25), der um 1750 entstanden ist. Die Signatur, auf Fächern des 18. Jahrhunderts äußerst selten, enthält eine Widmung des Malers an seinen Dienstherrn Clemens Franz Prinz von Bayern



30) Johann Esaias Nilson: Fächerblätter, 3. Viertel 18. Jh., Kat. 26a



31) Paar Halbhandschuhe, 1. Hälfte 18. Jh., Kat. 22

(1722–1770). Im Motiv der Vorderseite lässt sich die römische Göttin Minerva am Webrahmen erkennen, die hier vermutlich von Maria Anna von Pfalz-Sulzbach (1722–1790), ab 1742 mit dem bayerischen Erbprinzen verheiratet, verkörpert wird.

Fächer dienten den Damen gehobener Schichten des 18. Jahrhunderts durchaus nicht allein zur Luftzufuhr, sondern bewusst auch als Mittel der Koketterie und der Verführung. So schrieb Louis Antoine Caraccioli 1759 in seiner satirisch gefärbten Abhandlung »Le Livre à la mode« (deutsche Ausgabe: *Das Buch nach der Mode*) zu diesem Verhalten der Damen: »Sie werden trachten, sich des Fächers gehörig zu bedienen, denselben auszubreiten, ihn zusammen zu legen, sich damit die Lippen zu reiben, sich damit auf die Finger zu schlagen, so wie es die Umstände erfordern, und ihn endlich fallen zu lassen, um die Aufmerksamkeit und Hurligkeit der seufzenden Anbeter zu unterscheiden. [...] Auf dergleichen Art kommen unsre Damen von Stande aufgezogen, und sie würden böß darüber seyn, wenn sie nicht so wären, wie ich sie eben abgemalet habe.« (Caraccioli 1759, S. 57, 62).

Fächer waren beliebte Geschenke, die in mehrerlei Beziehung eine sehr individuelle Wahl bedeuteten. Zum einen zeigten der oder die Schenkende gegenüber der beschenkten Dame eine besondere Zuneigung; zum anderen enthielt die Auswahl des Fächermotivs – mythologisch, bukolisch oder zeitgeschichtlich – eine bestimmte Aussage. Schließlich konnte die Dame, die den Fächer nutzte, durch die unterschiedlich weite Öffnung des Blattes und die Haltung entscheiden, welche Bildmotive sie ihrem Gegenüber zeigte. Fächer hat man oft als »Waffe der Frau« bezeichnet; tatsächlich ist er über den Arm und die Hand gleichsam die Verlängerung des Körpers und somit unmittelbar mit der besitzenden Person verbunden. Der Fächer bietet den Händen Beschäftigung und erlaubt ein Spiel von Verstecken und Sich-zeigen. Falls eine Dame den Fächer weiterschenkt, verschenkt sie sich quasi selbst.



32) Paar Halbhandschuhe, um 1780, Kat. 21

Handschuhe

Als modische Accessoires mit gleichzeitiger Schutzfunktion waren Handschuhe aus teilweise parfümiertem Leder oder Seide seit dem Spätmittelalter für beide Geschlechter unverzichtbar und wurde gerne als Geschenk überreicht. Bereits seit 1500 sind fingerlose Damenhandschuhe dokumentiert. Die beiden ausgewählten Paare Halbhandschuhe (T 6006, T 3485/86, Kat. 22, 21) aus besticktem Seidengewebe dienten weniger dem Kälteschutz als vielmehr der beim Ausgang vorgeschriebenen Bedeckung der Unterarme. Da die meisten Kleider des 18. Jahrhunderts mit halblangen Ärmeln ausgeführt waren, deren nahezu obligater Spitzenbesatz knapp unter dem Ellbogen endete, waren Handschuhe funktional notwendige Accessoires. Halbhandschuhe, die im 18. Jahrhundert auch mit dem französischen Begriff *Mitaines* bezeichnet wurden, verfügen über eine offene Unterseite, die es erlaubt, die Finger beweglich zu halten und Ringe tragen zu können. *Mitaines* erfüllten einen zusätzlichen Zierwert, wenn sie farblich zur Kleidung abgestimmt und ornamental bestickt wurden. Entsprechende Stickvorlagen sind bereits in den Musterbüchern von Margaretha Helm und Amalia Beer enthalten (vgl. Kat. 83, 81). Es ist anzunehmen, dass Halbhandschuhe zumeist nicht in Maßarbeit entstanden sind, sondern als fertige Produkte von Galanteriewarenhändlern angeboten wurden.

Schuhe und Pantoffeln

Anders funktionierte die Herstellung von Damenschuhen aus besticktem Obermaterial im 18. Jahrhundert. Die entsprechende Grundform des Schuhblattes und der Seitenteile wurden auf dem ausgewählten Grundgewebe, zumeist in Seide, eingezeichnet und durch spezialisierte Werkstätten bestickt (vgl. Kat. 82). Diese Halbfabrikate gelangten in den Verkauf; erst am Zielort verarbeitete ein Schuster das bestickte Gewebe passgenau für die Kundin über einer Ledersohle zu einem Paar Schuhe mit entsprechendem Innenfutter. Im Übrigen waren Schuhe in dieser Zeit noch ohne Unterscheidung für den linken oder rechten Fuß gerade geschnitten. Damenschuhe der ersten Dekaden des 18. Jahrhunderts zeichnen sich durch eine breite Ristlasche und hohe Vorderblätter aus; ihre Schnabelspitze korrespondiert mit einem hohen geschwungenen Absatz. Zur Jahrhundertmitte wurden die Schuhe weiter ausgeschnitten, die Spitze war runder, der Absatz niedriger. Der Übergang von Sohle und Absatz wurde durch einen rechtwinkligen Einsatz verstärkt und zumeist, ebenso wie der Absatz, mit hellem Leder bezogen. Die Kanten der seitlichen Querlaschen sind mit einfarbigen Bändern dekorativ eingefasst; zum Schließen wurden diese Laschen kreuzweise übereinandergelegt und mittels Schuhschnallen (vgl. Kat. 64–66) fixiert.

Das hellrosa Schuhpaar (T 4320, Kat. 42) zeigt bei genauer Betrachtung eine bislang nicht dokumentierte, interessante Zweitverwendung: Diese ursprünglich aus einem hellen, gemusterten Gewebe gearbeiteten Schuhe erhielten in den 1760er Jahren einen



33) Paar Schuhe, um 1710, Kat. 37

zweiten, rosafarbenen Überzug, der mit feinen Stichen passgenau an der Sohlenkante angebracht wurde und von oben gesehen nicht erkennbar war. Vermutlich erhielten diese Schuhe bei der Anfertigung eines entsprechenden Kleides den passenden Bezug. Bedauerlicherweise ist das zugehörige Kleid nicht in der Museumssammlung dokumentiert. Nur selten haben sich solche Kombinationen bis heute erhalten, da Schuhe aufgrund stärkerer Abnutzung und Verschmutzung früher ausgesondert wurden.

Zum Schutz empfindlicher Schuhe fertigte man für deren Nutzung auf der Straße sogenannte Patten (auch Pattins oder Patins) als Überschuhe an, die mittels Bändern unter den Schuhen fixiert werden konnten (T 2298/2299, Kat. 39). Wie das »Frauenzimmer-Lexikon« informiert, wurden sie anfangs nur in England, später überall aus Holz, Leder oder Metall gearbeitet. Ihre Verwendung beschreibt Corvinus so: »[...] daß man sie gleich bey der Thüre eines reinlichen Zimmers absetzt, und die trocken gebliebenen Unterschuhe mit ins reine Zimmer bringt.« (Corvinus 1773, Bd. 2, Sp. 2472).



34) Paar Patten, 1. Drittel 18. Jh., Kat. 39



35) Paar Pantoffel, Nürnberg, um 1770, Kat. 40



36) Paar Pantoffel, Nürnberg, um 1770, Kat. 41



37) Paar Schuhe, um 1760, Kat. 42



38) Paar Schuhe, Mitte 18. Jh., Kat. 38



39) Vorstecker, 1. Drittel 18. Jh., Kat. 18a

Pantoffeln, damals mit dem französischen Wort *Mules* bezeichnet, wurden von den Damen teilweise ebenfalls als Straßenschuhe getragen. Sie konnten aus Leder oder Gewebe gefertigt sein, ihre Sohlen sind oft mit weichem Material wie Baumwolle gefüttert und abgenäht, wie die beiden Paare aus leuchtend rosa Kalbsleder (T 3841, Kat. 40) beziehungsweise aus mittelblauem Rauleder mit Band- und Spitzengarnitur (T 887/888, Kat. 41).

Schuhe und Pantoffeln dienten nicht allein dem Schutz vor Kälte und Schmutz, sie verfügten über eine ganze Reihe symbolischer Eigenschaften. Hervorgehoben sei insbesondere die erotische Konnotation der Bekleidung des Damenfußes. Gerade der Absatzschuh, der die Körperhaltung verändert und das Gehen in eine wiegende Bewegung mit schwingenden Hüften verwandelt, stand hoch im Kurs. Sichtbare Schuhspitzen, die unter dem bodenlangen Kleiderrock zu erspähen waren oder gar der im Sitzen sichtbare komplette Schuh sowie der Knöchel im Seidenstrumpf gewährten gewagte Einblicke in die üblicherweise verborgene Intimsphäre der Dame.

Vorstecker

Die Nürnberger Sammlung verfügt über eine exzeptionelle, dreiteilige Garnitur aus Vorstecker, Kragen und Muff (T 998, T 999, T 1000, Kat. 18a-c). Der Vorstecker oder Stecker, in der Literatur des 18. Jahrhunderts auch Latz zum Vorstecken genannt, diente in seiner dreieckigen, spitz nach unten zulaufenden Form als Zierde der Frontpartie des Kleideroberteils. Er wurde über Hemd und Schnürbrust getragen und bedeckte die vordere, offene Mitte des Oberkleides. Seinen Namen erhielt er durch die meistens angewendete Befestigungsart des Ansteckens mit Nadeln. Der Stecker wurde aus »Gold, Silber, Spitzen, Flohr oder Band, auch wohl mit bunter Seide auf vielerley Facon gestickt, gewirkt oder genäht, entweder glatt oder frisirt [...] Bisweilen wird dergleichen Vorsteckelatz auch aus weißem Flohr mit goldnen oder silbernen Muscheln, Blumen, und allerhand seidenen Chenellen staffiret und bebrämet, oft auch aus lauter goldnen oder silbernen Fransen oder Bandschleifen zusammen gesetzt« (Corvinus 1773, Bd. 1, Sp. 1900). Corvinus erwähnt ferner, dass der Stecker häufig mit einem entsprechenden Zierkragen – Palatin genannt – abgestimmt wurde. Der Zierkragen unseres Ensembles belegt diese Beschreibung eines modern anmutenden Setgedankens. Auch das dritte Objekt der Garnitur, ein kleiner Muff, ist aus den gleichen Materialien gearbeitet. Der Muff, vor dem 18. Jahrhundert meist aus Fell oder Pelz, wurde im 18. Jahrhundert zu einem der beliebtesten Accessoires der kalten Jahreszeit. Man fertigte ihn aus besticktem Seidenatlas, aus Fell, aus Federn und weiteren Materialien.

Der Vorstecker, dessen Vorderseite Blüten, Fruchtstände und Blätter in Seiden- und Metallstickerei, dazu silbrige Metallbänder und -spitzen zeigt, war ursprünglich im Bereich der am Rand aufgenähten plastischen Rosenbouquets mit kleinen grünschimmernden Vogelfedern besetzt, von denen lediglich Reste erhalten sind. Dieser Feder schmuck reicherte die Farben der Stickerei – Rot, Blau und Grün in verschiedenen Nuancen – und die silbernen Metallfarbtöne weiter an. Beim Muff verzichtete man auf diese Dekoration mit Rosenbouquets und Federzier und setzte dafür neben der Seidenstickerei weiche Chenillestickerei ein.

Aufgrund mangelnder Überlieferung kann die ursprüngliche Trägerin der exquisiten Garnitur heute nicht benannt werden; gewiss ist jedoch ihre hohe soziale Stellung. So legte die 1729 von der Stadt Stralsund herausgegebene Kleiderordnung fest, dass nur der erste Stand, also der Adel, am Sonntag Silberstecker und entsprechende Palatins tragen durfte (Kleiderordnung 1729, S. 2). Ähnliche Vorschriften dürften auch in den Städten Süddeutschlands gegolten haben, wohin diese Garnitur gemäß den Inventarangaben verortet wird.



40) Muff, 1. Drittel 18. Jh., Kat. 18c



4) Umlegekragen, 1. Drittel 18. Jh., Kat. 18b

Spitzen und weitere textile Auszier

Neben den beschriebenen Accessoires gehörten weitere unverzichtbare Elemente zur Damengarderobe der gehobenen Stände. Insbesondere Spitzen galten vielfach als beliebte Garnitur, so etwa als Besatz an der Unterkleidung, an Kopfbedeckungen, am Dekolleté sowie an den halblangen Ärmeln. Diese Spitzenkrausen unterhalb der Manschette – Engageantes genannt – wurden mehrreihig in Volants angelegt; sie konnten angenäht oder angebunden werden, um sie mit verschiedenen Kleidern zu kombinieren. Ähnlich flexibel einsetzbar waren die im Dekolleté getragenen Halstücher – Fichu genannt – aus feinen Geweben, mit Spitzenbesatz oder dekorativen Stickereien in den Randpartien (Kat. 17). Auch Schleifen und Rüschen sowie Kunstblumen und Federn wurden als zusätzlicher spielerischer Zierrat zur Kleidung getragen.



42) Halstuch, um 1720, Kat. 17

Taschen

Taschen im Sinne der heutigen Handtaschen gab es im 18. Jahrhundert nicht. Dagegen wurden direkt am Körper flache Taschenbeutel, sogenannte Umbindetaschen, mittels langer Bänder um die Taille getragen. Die Kleider wie auch der darunter getragene Reifrock waren mit entsprechenden Schlitzten gearbeitet, die den Eingriff ermöglichten (Ausst.Kat. München 2013, S. 150–152).

Zur repräsentativen Damengarderobe gehörten ferner kleine Börsen für Münzen, die in der Kleidung untergebracht wurden. Die hochwertige Börse in Schildform (T 2426, Kat. 30) mit beidseitig vollflächiger Knötchenstickerei zeigt jeweils eine Dame und einen Herrn in modischer Kleidung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, im Hintergrund sind exotische Palmen zu sehen. Weitere Börsen mit ähnlichen Motiven haben sich in den Sammlungen des Metropolitan Museum sowie des Cooper Hewitt Museums in New York, im Londoner Victoria & Albert Museum sowie im Bayerischen Nationalmuseum in München erhalten.



43) Schildbörse, Mitte 18. Jh., Kat. 30

44) Taschenbeutel, 4. Viertel 18. Jh., Kat. 29

Ein zweiter, weit verbreiteter Taschentypus war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der sogenannte Arbeitsbeutel, der aus eleganten Seidengeweben genäht wurde. Er konnte mittels eines Bügels am Gürtel befestigt oder an Durchzugbändern gehalten werden. Ein ungewöhnliches Beispiel stellt der blauweiße Beutel dar (T 2728, Kat. 29), der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts komplett aus schmalen Seidenbändern hergestellt worden ist. Beide Seiten des Beutels sind aus diesen Bändern geflochten, ringsum wurde eine dekorative Verzierung aus vier Bändern angebracht, von denen je zwei in gegenläufigen Wellen geformt und in unregelmäßigen Abständen quer abgebunden sind. Innen ist der Beutel mit blauem Taft gefüttert.

Kopfbedeckungen

Als Kopfbedeckung trugen Frauen aller Schichten tagsüber und außerhalb des Hauses Hauben in unterschiedlichen Formen, Materialien und Qualitäten. Eine rund am Kopf anliegende Haube (T 2349, Kat. 16) ist komplett mit in Seide gestickten Blüten und Blättern auf einem flächig mit Metallfäden gestalteten Grund bedeckt. Am vorderen Rand schließt eine breite Metallklöppelspitze mit großen, blütenförmigen Bögen an, die das Gesicht spielerisch umrahmte. Die zweite Haube (T 2597, Kat. 15) zeigt eine selten erhaltene Schiffchenform, die wohl am Beginn des 18. Jahrhunderts getragen wurde. Die Seiten sind aus grünem Seidenatlas geformt und mit zwei unterschiedlichen Metallspitzen und einer Fransenborte verziert, die früher silbrig und golden strahlten. Für den Haubenboden wurde ein passend grüner, floraler Silberbrokat in geschwungener Form zugeschnitten und mit Fransenborte aus Metallfäden eingefasst. Viele in Gemälden



45) Kopfbedeckung, 1750er Jahre, Kat. 15

46) Haube, 2. Hälfte 18. Jh., Kat. 16

dokumentierte Hauben, die im Haus getragen wurden, waren aus Spitzen und feinen Baumwollgeweben gearbeitet und bildeten gemeinsam mit weiterer Spitzengarnitur einen strahlend hellen Akzent zur farbigen Kleidung.

VERWENDETE LITERATUR

Kleider-Ordnung 1729. – Caraccioli 1759. – Ludovici 1767. – Corvinus 1773. – Foster 1982. – Ausst. Kat. München 1987. – Ausst. Kat. München 1991. – Loschek 1993. – Hart/Taylor 1998. – Cumming 1998. – Ausst. Kat. Hamburg 1999. – Barisch/Barisch/Kopplin u.a. 2003. – Ausst. Kat. Paris 2004. – Ausst. Kat. Toronto 2008. – Ausst. Kat. Amsterdam 2009. – Ausst. Kat. München 2013. – Hopkins/Hopkins 2015.